

[Lokalnachrichten] : die Schweiz in Österreich

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **1 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ IN ÖSTERREICH

Liebe Landsleute,

Sie halten das letzte Heft dieses Jahres in den Händen. Die Mitteilungen aus den Bundesländern waren dieses Mal so spärlich eingetroffen, daß, würde ich nur jenes Material verwenden, ich lauter leere Seiten offen lassen müßte . . .

Aber da ist ja die Weihnachtsgeschichte von Hans Albrecht Moser. Er gehört einer älteren Generation von Schweizer Schriftstellern an, kam 1882 auf die Welt und lebt in Bern.

Das Reizvolle daran beruht auf der Rahmenhandlung, auf dem Dialog des Schriftstellers (der am Lebensende seinen Nachlaß ordnet), mit einem nicht näher beschriebenen jungen Mann. In der Literatur im übrigen eine bekannte Konfrontierung: der durch die Lebensjahre wissend Gewordene und in der Gegenüberstellung der junge, neugierige und noch unerfahrene Mensch.

Hans Albrecht Moser tritt in diesem Gespräch sozusagen aus seiner Rolle als anonymen Erzähler heraus und stellt sich den Fragen des jungen Mannes. Seine Stellungnahme lüftet in angenehmer Weise den poetischen „Schleier“ oder die Distanz, die wir beim Lesen einer abgeschlossenen Geschichte in sich, ohne Ich-Erzähler, empfinden mögen.

Ich hoffe jedenfalls, daß Ihnen dieses kleine „Stück“ Schweizer Literatur gefällt.

Daneben hat uns wiederum der Schweizer Unterstützungsverein Wien einen Beitrag eingeschickt, den ich insbesondere deshalb loben muß, weil hier vom Autor versucht worden ist, eine Auflockerung dadurch zu erzeugen, daß er die Besucher der Jausen persönlich „ausgefragt“ hat. Das bringt Stimmung in einen Artikel.

Ebenso erfreut bin ich über die Berichte des Schweizer Verein Bregenz, dem ich ein Kränzlein winden muß, weil er als einziger immer verlässlich seine Berichte einsendet.

Ich wünsche Ihnen nun alles Gute im ausklingenden Jahr und wir hören voneinander im 1975. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, ganz im Gegenteil, daß sich doch mehr und mehr Schweizer an der Zeitschrift mit Zuschriften beteiligen werden.

Ihre Rose-Marie Schwarzwaldler



Maria, Teilansicht einer der wohl um das Jahr 1600 geschaffenen, ausdrucksstarken Krippenfiguren der Kirche S. Nicolao zu Giornico in der Leventina, Tessin

Der Weihnachtsabend

Hans Albrecht Moser

Es war an einem Weihnachtsabend in einem stattlichen Bauernhof. Der Hof lag einsam hinter dem Wald und am Wege zum ziemlich steil ansteigenden Hügelland. Längst war es dunkel geworden, nur die verschneiten Matten und Felder ringsum und die still fallenden Schneeflocken brachten etwas Helligkeit.

In der geräumigen und holzgetäfelten Wohnstube waren schon alle um den Baum versammelt, die Eltern, die Großmutter, die Kinder und das Gesinde.

„Wenn er nur bald käme, bevor die Kerzen heruntergebrannt sind“, sagte die Großmutter und schaute besorgt auf den großen, glitzernden Weihnachtsbaum.

Sie war dagegen gewesen, daß man die Kerzen schon vor der Heimkehr Gottliebs, des Sohnes, anzündete. Die Eltern wollten aber den Sohn überraschen, er sollte nach dem rauen Militärdienst das elterliche Heimwesen im schönsten Schmuck erfahren. Sie beruhigten die Großmutter, Züge hätten oft Verspätung, und bei dem Wetter

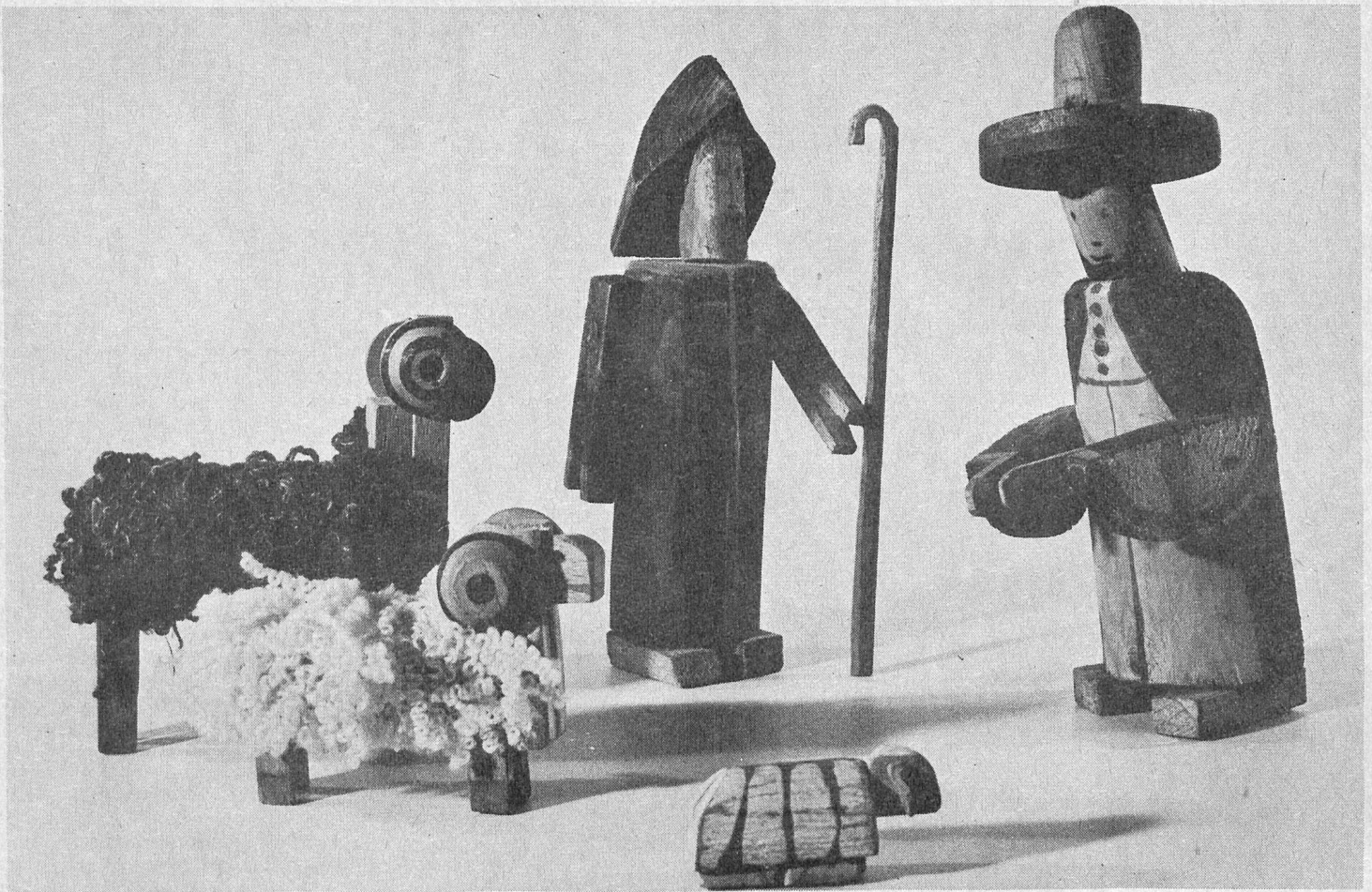
könne Gottlieb den Weg hier herauf nicht so schnell wie sonst zurücklegen. Sicherlich werde er gleich kommen.

Man setzte sich um den Baum, die Augen der Kinder leuchteten und schauten verstohlen nach den Geschenkpaketen, die noch unangetastet auf den kleinen Bänken nicht weit vom Baum lagen.

Inzwischen ging Gottlieb, der Sohn, das Sträßchen hinauf, das den Bahnhof des Dorfes mit dem abseitigen elterlichen Hof verband. Er war schwer bepackt mit den Militärsachen und seinen Geschenken, und die Kälte und das Schneetreiben machten ihm den weiten Weg nicht leichter. Als er das steile Wäldchen hinter sich gebracht hatte und in der Ferne die Lichter seines Heimwesens gewahrte, blieb er stehen und überlegte, ob er das Sträßchen, das in einem großen Bogen zum Hof führte, gehen solle oder den schmalen Fußweg, auf dem er in gerader Linie und quer durch die Äcker das Haus erreichte. Er wählte den abkürzenden Fußweg, obschon er schwer zu erkennen war. Aber die Versuchung der Lichter war groß, sobald wie möglich von der warmen Stube und von den vertrauten Gesichtern der Eltern, der kleinen Geschwister und der Großmutter umgeben zu sein. Er jauchzte einmal auf und ging dann mit tastenden Schritten den arg verschneiten Fußweg, der sich durch die Ackerschollen drängte.

Aber gar bald verlor er den schmalen Pfad und stieg darauf von Scholle zu Scholle querfeldein. Es war eine mühsame Wanderung, das Schneetreiben nahm zu, die Schollen waren unregelmäßig und hart gefroren, ein eisiger Wind schleuderte ihm den Schnee ins Gesicht. Nur langsam kam er voran, öfters mußte er stehen bleiben, und schaute er dann auf, so schien ihm das Heimwesen immer gleich fern. Einmal legte er seine Sache vor sich hin in den Schnee, breitete die Arme aus und schlug sie zur Erwärmung um seine Schultern. Darauf stapfte er weiter, und als es ihm war, als sähe er die Lichter des Hauses deutlicher, pochte sein Herz vor Freude. Aber nicht lange. Auf einer hohen Scholle glitt er aus und fiel mit gebrochenem Fuß in den Schnee. Vergebens mühte er sich, aufzustehen, vergebens schrie er um Hilfe, der Wind zerstäubte seine Stimme. In der Weihnachtsstube war es still geworden. Längst hätte Gottlieb heimkommen sollen. Mit großen schweren Augen blickte die Großmutter von ihrem Armsessel aus in den Lichterbaum, fragend schauten die Kinder nach den Eltern. Ein Knecht wurde ausgesandt, dem Sohn auf der Straße entgegenzugehen und zu helfen, die Eltern aber beschlossen, die halb heruntergebrannten Kerzen auszulöschen. Wie matt leuchtete die Zimmerlampe nach dem

(Fortsetzung auf Seite 13)



Laienkröppel einer Basler Familie, wie sie heute noch um Weihnachten hergestellt wird

(Fortsetzung von Seite 12)

Glanz des Weihnachtsbaumes. Nun trat der Vater vors Haus und hielt eine Weile stille Ausschau nach dem Sohn und nach dem Knecht. Als aber der Knecht allein zurückkam, begab sich der Vater wieder in die Stube und sagte bloß: Gottlieb kommt heute nicht mehr, er muß im letzten Augenblick verhindert worden sein.

Die Kinder wurden zu Bett geschickt, die Erwachsenen saßen aber noch lange um den Tisch und sagten nur hie und da ein Wort.

Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Sohnes nur wenige Meter neben dem Pfad und zwischen zwei Schollenreihen.

„Wie gefällt Ihnen meine kleine Erzählung?“ fragte ich den jungen Mann.

„Etwas altmodisch erzählt“, antwortete der junge Mann, „aber gut. Unwahrscheinlich scheint mir bloß, daß sich der Vater an der Suche nach dem Sohn nicht beteiligt. Er hat kleine Kinder, ist also noch ein rüstiger Mann.“

„Sie mögen recht haben“, sagte ich, „ein Grund ist bald gefunden und kann leicht in die Erzählung hineingeflickt werden. Haben Sie sonst noch etwas auszusetzen?“

„Nein“, antwortete der junge Mann etwas zögernd. Vielleicht hatte er, aber

zu Unrecht, eine leichte Gereiztheit aus meiner Frage herausgehört. Ich wünschte ja seine Kritik. Nun ging er zu einer allgemeinen Frage über und wollte wissen, wie ich im allgemeinen zur Kritik stünde, also ob mich gute oder schlechte Kritiken, freundliche oder unfreundliche, berührten.

„Schriftsteller“, antwortete ich, „die behaupten, die Kritik ihrer Bücher sei ihnen gleichgültig, lügen, denn es gibt keinen Schriftsteller, dem es gleichgültig ist, ob er Erfolg hat oder nicht, sonst veröffentlichte er nichts. Schlechte Kritiken aber schaden ihm, auch wenn sie dumm sind. Im Publikum bleibt immer etwas hängen.“

„Aber warum lügen Schriftsteller?“ fragte der junge Mann.

„Teils um nach einer schlechten Kritik das Mitleid ihrer Freunde abzuwehren, teils um den ihnen übel gesinnten Menschen die Schadenfreude zu verderben. Aber Sie wollten im besonderen wissen, wie mich die Kritik berührt, ob sie mir Eindruck macht oder nicht. Ich mache kein Hehl daraus — wie gesagt, andere machen es —, daß mich eine gute Kritik freut. Ein darüber Erhabenheitgetue liegt mir nicht. Schlechte Kritiken haben mich aber nie stark berührt, zu sehr bin ich mir der verschiedenen Beurteilungsmöglichkeit in allen Dingen

bewußt, weiß ich darum Bescheid, daß es keine Dichtung gibt, die nicht abschätzig beurteilt, also heruntergerissen werden kann, sei es aus sachlichen, sei es aus persönlichen Gründen. Zu den persönlichen Gründen rechne ich auch die in einer Dichtung zu Wort kommende Weltanschauung, die dem Kritiker nicht paßt. Dazu ist noch zu sagen, daß, in je höherem allgemeinem Ansehen eine Dichtung steht, um so höhere Ansprüche an den Geist des verneinenden Kritikers gestellt werden. Schlechte Kritiken haben mich nur dann geärgert, wenn darin nachweislich Falsches, Unsinniges behauptet wird. Ich habe mir bisher in einem solchen Fall erlaubt, den Kritiker darauf aufmerksam zu machen, und habe damit keine schlechten Erfahrungen gemacht.“

„Werden Ihnen auch bei guten Kritiken ‚die verschiedenen Beurteilungsmöglichkeiten‘ bewußt“, fragte der junge Mann, nun seinerseits kritisch.

„Auch“, antwortete ich, „aber es ist menschlich, wenn sie weniger Gewicht haben, da man sich in diesem Falle nicht zu trösten braucht. Außerdem hängt es mit unserm immer wieder hochkommenden Lebensoptimismus zusammen, daß wir alles Gute in der Welt,

(Fortsetzung auf Seite 14)

Mitteilungen und Berichte der Schweizer Vereine

Schweizer Verein Bregenz

Mitteilungen

Bis Sie diese Nummer des „Kontakt“ in Händen haben, wird auch unser letzter Vereinsanlaß 1974, die Nikolausfeier, vorüber sein. Sollten Sie vergessen haben, eine Spende für die Kinderbescherung einzuzahlen, so dürfen wir Sie bitten, dies noch nachzuholen. Unser Kassier ist Ihnen dafür dankbar.

(Fortsetzung von Seite 13)

also auch die ‚gute‘ Kritik als das auf dem richtigen Weg Befindliche erkennen.“

„Darf ich noch fragen, was Ihnen die Kritik am häufigsten vorgeworfen hat?“
„Warum sollten Sie es nicht dürfen? Aber leider, vielmehr Gott sei Dank, kann ich Ihre Frage nicht beantworten. Meine Bücher haben zu wenig schlechte Kritiken erfahren, als das ich typische Vorwürfe feststellen könnte. Anders ist es im privaten Bezirk. Da wurde mir zuweilen vorgehalten, ich redete in meinen Büchern zu viel von mir. Einer meinte sogar, ich bildete mir ein, ein besonders interessanter Mann zu sein. Der Gute! Im Alter findet man sich nicht mehr interessant, das überläßt man der Jugend im Pubertätsalter. Aber der Mensch ist interessant, für mich das Interessanteste, das es gibt, und da er mir in mir am nächsten gegeben ist, so rede ich eben viel von mir. In Anbetracht, daß der Held eines Romans meistens der Autor selbst ist, so sage ich mir, daß es völlig gleichgültig ist, ob ich von mir erzähle oder von einem Herrn N. N. Das einzige, worauf man in einer Ich-Erzählung Bedacht nehmen muß, ist, daß man nichts sagt, was den Eindruck einer Selbstglorifizierung erweckt, ausgenommen in einer Parodie. Man empfände es als eine Geschmacklosigkeit. Ich darf wohl sagen: Herr N. N. war ein geistreicher Mann, darf aber in der Ich-Erzählung nicht Gleiches von mir behaupten. Vermeide ich solche Geschmacklosigkeiten, so findet der Leser zum Helden einer Ich-Erzählung viel leichter den Zugang als zum Helden einer Erzählung, der N. N. heißt. Und da wir uns, wie gesagt, am nächsten stehen, so handeln wir auch ehrlicher, wenn wir von uns erzählen als vom Ich hinter der Maske des Herrn N. N. Ich wiederhole: Gute Kritiken freuen mich, schlechte Kritiken ärgern mich nicht. Besonders freuen mich Kritiken, aus denen ich etwas lernen kann, denn ich betrachte den Kritiker als Mitarbeiter an unserm Werk.“

„Sie meinen Œvre!“

„Das sage ich bestimmt nicht, eher hänge ich mich auf.“

Der junge Mann schaute mich einen Augenblick mit offenem Munde an, dann sagte er:

An dieser Stelle möchten wir allen Spendern aus dem Verein, und der Schweizer Industrie im Lande Vorarlberg, für die finanzielle Unterstützung der Nikolausbescherung, recht herzlich danken.

Der erste Anlaß 1975 wird wohl die Generalversammlung sein, zu der wir Sie rechtzeitig einladen werden. Der Vorstand bittet um rege Teilnahme.

Zu den kommenden Weihnachten wünscht der Vorstand allen Mitgliedern

und den weiteren Landsleuten in Vorarlberg, frohe Festtage und Gottes Segen für das neue Jahr.

Jahresversammlung der Hilfskasse für Schweizer in Tirol und Vorarlberg

Im Schloßhotel Dörflinger in Bludenz trafen einander am Samstag, dem 12. Oktober 1974, die Vorstände und Fürsorge der Schweizer Vereine Tirol und Bre-

„Spielt nach Ihren Erfahrungen die Kritik in bezug auf den Absatz eines Buches eine Rolle?“ Der junge Mann wurde geschäftlich.

„Nach meiner Meinung eine erhebliche. Ein Verleger sagte mir zwar vor vielen Jahren, der Erfolg eines Buches hänge nicht von der Kritik ab, sondern davon, wie sich ein Buch im Publikum herumspreche. Mag sein, aber den Anstoß zum Herumsprechen gibt wohl meist eine maßgebende Kritik. Ich wundere mich aber über Ihre Fragen. Als mein ständiger Begleiter sollten Sie doch Bescheid wissen.“

„Ich bin noch jung, neben Ihnen jung, und als Ihrem blinden Passagier fehlt mir die Übersicht über Ihr Leben, und ich bin auf Schlüsse von mir auf Sie angewiesen. Sie haben es leichter, Sie überblicken mein Leben und können sich auf Ihr Gedächtnis stützen.“
„Stimmt“, antwortete ich, „aber das Gedächtnis hat Lücken, außerdem verfälscht die Gegenwart die Erinnerung. Die Geschichte gibt Beispiele in Fülle. Gleichwohl mag das Gedächtnis noch immer zuverlässiger sein als Schlüsse.“ Eine Weile gingen wir stumm nebeneinander her.

Dann fragte der junge Mann wieder:

„Beabsichtigen Sie, auch dieses Gespräch in Ihr Buch aufzunehmen?“

„Selbstverständlich werde ich es. Ich bin für jede Gelegenheit, die sich mir bietet, dankbar, etwas in mein Buch aufnehmen zu können. Ich bin kein Gedankenmillionär, der sich erlauben kann, über solche Gelegenheiten hinwegzugehen.“

Unsere Unterhaltung war beendet. Aber es war ein Wort gefallen, das Wort „Gedächtnis“, das mich anregte, mich einiger Episoden aus meiner Jugendzeit zu erinnern. Die folgende traurige Begebenheit drängte dabei in den Vordergrund.

Da gab es in unserm Städtchen, wo ich aufgewachsen war, einen alten, armen stoppelbärtigen Lumpensammler. Er trug seine Lumpen in einem großen, über die Schulter geworfenen Sack und hielt den oben zugebundenen Sack mit beiden Fäusten vorne vor der Brust fest. Dieser Lumpensammler war dadurch zu einer bekannten Erscheinung geworden, daß er die Gewohnheit hatte,

von Zeit zu Zeit auf seinen Gängen stehenzubleiben und etwas zu hopsen, wohl um das Gewicht des hinten herunterhängenden Sackes anders zu verteilen. Begegnete er dabei einer Schar Schulkinder, so umringten sie ihn und riefen ihm zu: „Du, hops mal!“ Da er ein Kinderfreund war, so machte er ihnen das Vergnügen und hopste auch ohne den angegebenen Grund, nur den Kindern zuliebe.

Aber einmal geschah es, daß er nicht hopste, trotz allem Kindergeschrei, es zu tun. Ich weiß nicht, warum er den Bitten der Kinder nicht nachgab, vielleicht litt er an Rheumatismus. Schließlich höhnte ein Bengel: „Jetzt kann der Lumpensammler nicht einmal mehr hopsen!“ Da packte den alten Mann plötzlich die Wut, er ließ den Sack hinunterfallen, stürzte sich auf den Bengel, schmiß ihn zu Boden und würgte ihn, bis er keinen Laut mehr von sich gab. Schreiend stoben die andern Kinder auseinander, Passanten eilten herbei und hielten ihn unter unzähligen Puffen fest, bis die Polizei kam. Sie verhaftete ihn, führte ihn weg, und nach langer Untersuchungshaft wurde er gnadenlos hingerichtet. Er war zu beschränkt, um angeben zu können, wie alles geschah. In den Zeitungen hieß es: Grauenhafte Tat eines Sadisten endlich gesühnt, und das empörte Publikum sagte: Recht so! Ich schaute den jungen Mann an, ich wollte wissen, was er zu meinem Bericht sagte.

Er mißverstand aber meinen fragenden Blick und antwortete kritisch:

„Was Sie vom hopsenden Lumpensammler und den von ihm umringenden Kindern erzählen, ist richtig. Seine Mordtat und seine Hinrichtung haben Sie aber hinzuerfunden.“

„Dummkopf“, antwortete ich, „erst dadurch wird die Begebenheit zu einem Gleichnis des Lebens und ist darum wahr. Sonst hätte ich nur ein Stück Wirklichkeit abkonterfeit.“

Der junge Mann zog sich zurück, und ich fand Zeit, mich wieder mit meinem Nachlaß zu beschäftigen.

Entnommen aus dem Buch: „Gut zum Druck“ (Schriftsteller der deutschen Schweiz, Artemis Verlag)

genz zur Jahresversammlung der Hilfskasse.

Einleitend gedachte der Obmannstellvertreter, Herr Adolf Sutter, der Verdienste von Herrn Max Aus der Au, Herr Dir. Aus der Au war seit der Gründung der Hilfskasse im Jahre 1939, zuerst sieben Jahre als Kassier und ab 1967 als deren Präsident tätig. Unermüdlich ist er Fürsorgefällen selbst nachgegangen und hat auch große finanzielle Beiträge geleistet.

In seinem Jahresbericht kommt der Obmannstellvertreter vor allem auf die Anlage der Reserven zu sprechen und zeigte an Hand übersichtlicher Tabellen die Inflationsverluste auf.

Kassa- und Revisorenbericht passieren einstimmig und Frl. Scherrer wird die Kassaarbeit verdankt.

Auf Vorschlag des Schweizer Vereins Bregenz wird Herr Hubert Gähwiler zum neuen Obmann der Hilfskasse gewählt. Herr Gähwiler möchte sein Amt im Sinne und Geiste seiner Vorgänger, Konsul Bitz und Aus der Au, zum Wohle der Landsleute weiterführen. Frl. Scherrer als Kassierin und Xaver Bechtiger als Schriftführer werden in ihren Funktionen bestätigt.

Herr Konsul Joss klärt die Versammlungsteilnehmer auf über die neuen Richtlinien für Unterstützungen des Bundes, da ja seit 1. Januar 1974 der Bund, und nicht mehr die Kantone und Heimatgemeinden, für Unterstützungen der im Ausland wohnenden Schweizer Bürger zuständig ist.

Mit einem Dank an Herrn Konsul Joss und die Mitarbeiter im Konsulat, an Herrn Paul Bänzinger, der über 20 Jahre als Schriftführer gewaltet hat, an die Vorstände und besonders an die Fürsorger, kann der Obmannstellvertreter die Jahresversammlung nach kurzer Dauer schließen.

Ein besonderer Dank gilt aber Herrn Adolf Sutter, der als Obmannstellvertreter die Belange der Hilfskasse nach dem Ableben von Herrn Aus der Au wahrgenommen hat und sich erneut bereit erklärt hat, weiterhin mit Rat und Tat der Institution zur Verfügung zu stehen.

X. B.

Der Schweizer Verein Bregenz besucht die Migros-Genossenschaft in St. Gallen

An drei Tagen hatten gegen 120 Mitglieder des Schweizer Vereins Bregenz Gelegenheit, die Betriebszentrale und die Jowa-Bäckerei der Genossenschaft Migros St. Gallen, in Gossau, zu besichtigen.

Nach der Begrüßung durch Herren der Betriebsleitung, wurden wir mit dem Bereich der Migros Genossenschaft St. Gallen und deren Filialnetz vertraut gemacht. An Hand von Lageplänen und Statistiken, wurde uns Einblick in die Organisation und den Warendurchlauf, in der Betriebszentrale und der Jowa-Bäckerei, gewährt.

Der anschließende Rundgang begann in der Gemüseabteilung und der Fruchtpackerei. Wir wurden weiter

durch die Bananenreiferei (wo uns allerdings die vollautomatisch arbeitende „Bananenbiegemaschine“ nicht vorgeführt werden konnte), die Käseabpackerei, die Fleisch- und Wurstzuzicherei und durch viele Lagerhallen geführt. Stark bestaunt wurden die großen Anlagen für die Joghurt-Fabrikation.

Ganz besonders imponiert hat aber allen Teilnehmern die Jowa-Bäckerei. Nur wenige Patisseriewaren werden noch teilweise von Hand gefertigt. Alle Brotsorten und die meisten Klein- und Feinbackwaren werden am Fließband fast vollautomatisch erzeugt und gebacken. Eine interessante Anlage ist die Pfannkuchen- und Schenkeli-Backanlage, bei der selbst die Honigfüllung der Pfannkuchen automatisch eingespritzt wird.

Es ist fast überflüssig zu sagen, daß eine solche Verteilerorganisation einen großen administrativen Aufwand hat. Der abschließende Rundgang durch den modernst eingerichteten Bürotrakt machte dies deutlich.

Nach dem Rundgang wurden wir zum Mittagessen eingeladen, und jeder Teilnehmer erhielt einen Keks zum Geschenk.

Auch an dieser Stelle möchte ich der Geschäftsleitung und den Herren der Betriebsleitung, die auf dem Rundgang geführt haben, nochmals herzlich danken. Danken darf ich aber auch Herrn Mohr, der diese Besichtigung angeregt hat und den Organisatoren Frl. Mettauer und Herrn Hans Gnirs.

X. B.

Schweizer Unterstützungsverein Wien

Nach unserer 17. Jausenveranstaltung am 19. 10. 1974, mit 66 Teilnehmern, hielten wir unteren mehreren unserer Stammgäste eine Umfrage.

„Frau B., warum besuchen Sie diese Jausen?“ Antwort: „Weil ich nach vielem Alleinsein Geselligkeit suche.“ „Und was gefällt Ihnen an unseren Jausen am besten?“ Antwort: „Die Vorlesungen“. „Frau B., haben Sie zu diesen Jausen noch einen Wunsch?“ Antwort: „Ja, vier Jausen jährlich“ (es gibt bisher deren zwei).

Mit diesen 3 Fragen wendeten wir uns an andere Damen und Herren.

Frage Eins erhielt durchwegs die gleiche Antwort, man sucht die Geselligkeit. Eine Frau antwortete „aus Freude“.

Bei Frage Zwei überwogen die Antworten „Vorlesungen“, andere formulierten es so: „die rührende Mitarbeit der Damen am Buffet und bei Tisch“, „die gute Unterhaltung“, „die gute Atmosphäre“, „das angenehme Klima“, „die so liebevolle Betreuung“.

Frage Drei ergab ein Wünschen „mehr Jausen“, „mehr Vorlesungen“, in anderen Fällen gar keine Wünsche mehr.

Eine so eindeutig gute Bewertung von Zweck und Gestaltung unserer schweizerischen Jausen-Nachmittage, bisher im April und Oktober, hatten wir doch

nicht erwartet. Nun aber wissen wir es und freuen uns für unsere lieben — immer zahlreicher kommenden — Gäste und auch uns für unseren Verein auf die nächste Veranstaltung. Für diese haben wir uns eine sehr liebe Überraschung ausgedacht. Also auf fröhliches Wiedersehen bei der nächsten Jause im April 1975!

Schweizer Gesellschaft Wien

Wir möchten schon heute auf ein paar Daten aufmerksam machen, an denen im kommenden Jahr unsere Monatsveranstaltungen „voraussichtlich“ stattfinden. Wir bitten jene Schweizer, die noch nicht Mitglied der Schweizer Gesellschaft sind, sich jeweils telefonisch nochmals zu erkundigen, ob die Veranstaltung dann auch wirklich stattfindet (52 62 22), was die Mitglieder ja durch das Monatsbulletin bestätigt bekommen.

Januar: Am 21. Januar wird ein „Skihütte-Obig“ stattfinden, in der Art, wie wir das bereits vor zwei Jahren organisiert haben. Fondueabend mit viel Kirsch, entsprechender Musik und legerer Sportskleidung. Für alle daheim Gebliebenen, die den Wintersport nur vom Hörensagen kennen. Anmeldung ist erforderlich. Das Fonduegeschirr sollte, wenn immer möglich, mitgebracht werden.

Letzter Anmeldetermin: 19. Januar. (Spätestens ab 10. Januar ist das Büro wieder offen.)

Februar: Wir planen Hobbyfilmer zum Zug kommen zu lassen, deren Filme aber über das hinausgehen, was normalerweise in den Ferien von den Familienangehörigen aufgenommen wird. Also Filme, die einen sachlichen Bezug haben zu einem bestimmten Thema. Sagen wir Segeln als Sportart oder ein Rundflug über Manhattan. Wer sich daran beteiligen möchte, soll sich bitte bei unserem Sekretariat melden, so daß die Filme durch ein Gremium „begutachtet“ werden können. Wir planen diesen Abend für den 25. Februar.

Alle Veranstaltungen beginnen um 19.30 Uhr in den Räumen der Schweizer Gesellschaft Wien I, Neuer Markt 4. Das Büro ist zwischen 9 und 12 Uhr geöffnet.

Mitteilungen der Botschaft

Wichtiger Hinweis

Auch 1975 können Schweizer Kinder von 7—14 Jahren aus Österreich ihre Sommerferien in der Schweiz verbringen.

Die Pro Juventute Zürich vermittelt wie jedes Jahr gegen geringe Kostenbeteiligung einen mehrwöchigen Aufenthalt in einer Ferienkolonie, einem Kinderheim oder in einer Schweizer Familie mit Betreuung während der Reise durch bewährte Fürsorgerinnen. Anmeldungen sind bis spätestens Samstag, 15. März 1975 an die Schweizerische Botschaft, Prinz Eugen-Str. 7, 1030 Wien, zu richten, wo auch nähere Auskünfte sowie Anmeldeformulare erhältlich sind.

Wie geht es eigentlich der Schweiz? Und wie geht es Zürich?

Die Tages-Anzeiger-Fernaussgabe schreibt es Ihnen jede Woche.

Wenn es Sie wundert, was die Schweizer und besonders die Zürcher so Tag für Tag machen, ob es an einem Stimmtag mehr Ja oder mehr Nein gegeben hat und wofür, ob es mit der Wirtschaft eher aufwärts oder abwärts geht, ob die Fussballresultate mit Ihren Prognosen übereinstimmen, ob durch den Benzinaufschlag die Stadtluft besser geworden ist, ob die Theateraufführungen ausser dem Publikum nun auch den Kritikern gefallen, aber auch wie man hierzulande über andere Länder denkt – wenn Sie das und verschiedenes andere wundert, sollten Sie die Fernausgabe des Tages-Anzeigers abonnieren.

Sie bekommen dann 52mal im Jahr das Beste aus einer guten Zeitung. Auf 16 Dünndruckseiten konzentriert. Und damit ein unverfälschtes Bild der Schweiz. Ohne friedlich grasende Kühe und ohne schneeglitzerndes Matterhorn.

Die Tages-Anzeiger Fernausgabe könnte höchstens einen Nachteil mit sich bringen: Ihre Verwandten aus der Schweiz haben Ihnen beim nächsten Besuch nicht mehr so viel Neues zu erzählen.

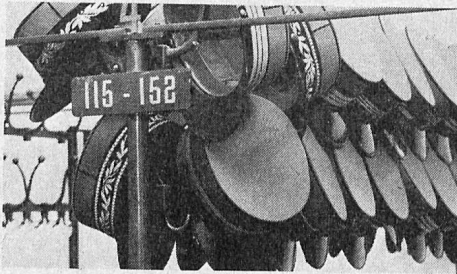
Tages-Anzeiger

Wir haben vielen vieles zu sagen.

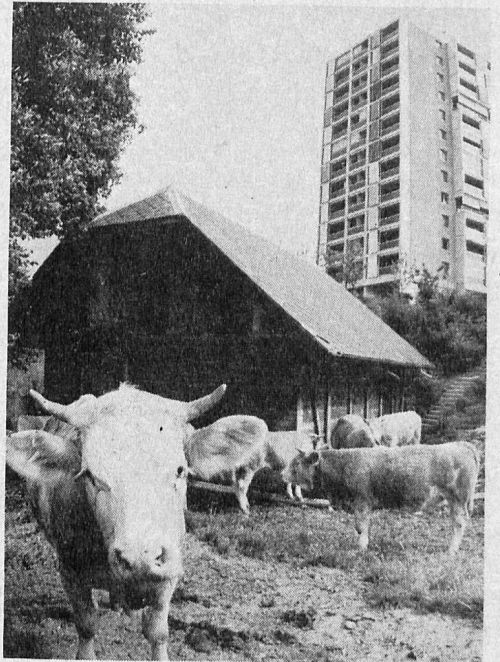
FERNAUSSGABE



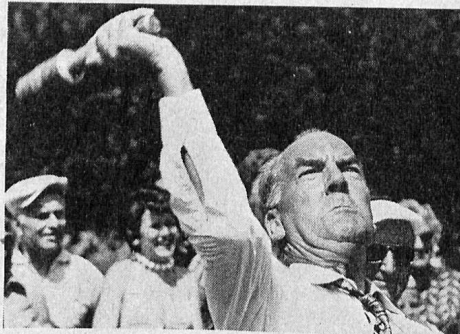
Der Zürcher Stadtluft geht es ziemlich schlecht.



In der Armee ist immer noch manche Frage hängig.



Immer mehr Landwirte in Stadtnähe haben ausgesorgt.



Der EMD-Chef verteidigt sich erfolgreich.



Der Schweizer Fussball wird bald wieder auf die Beine kommen.

Coupon

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung,
Postfach, CH-8021 Zürich

Ich möchte die Tages-Anzeiger Fernausgabe jetzt abonnieren für 3 6 12 Monate.

(Die ersten drei Nummern sind gratis.)

Meine Adresse:

Name:

Strasse:

Nähere Bezeichnung:

PLZ/Ort:

Land:

Ich kenne jemanden, der sich vielleicht auch für die Tages-Anzeiger Fernausgabe interessiert.

Name:

Strasse:

Nähere Bezeichnung:

PLZ/Ort:

Land:

NHG d 10.74

Abonnementspreise der Tages-Anzeiger Wochenausgabe für das Ausland in sFr.

Europa	Gew. Postzustellung			Europa
	3 Mt.	6 Mt.	12 Mt.	
Bundesrepublik, Italien, Österreich	13.60	26.50	51.60	Übrige europäische Länder, sowie ganze UdSSR, Island, Grönland und Türkei
Belgien, Frankreich, Luxemburg, Niederlande	14.60	28.50	55.80	
	15.30	29.80	58.40	